

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 22 (1911)

Nachruf: Dr. phil. Hermann Blattner
Autor: Käslin, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

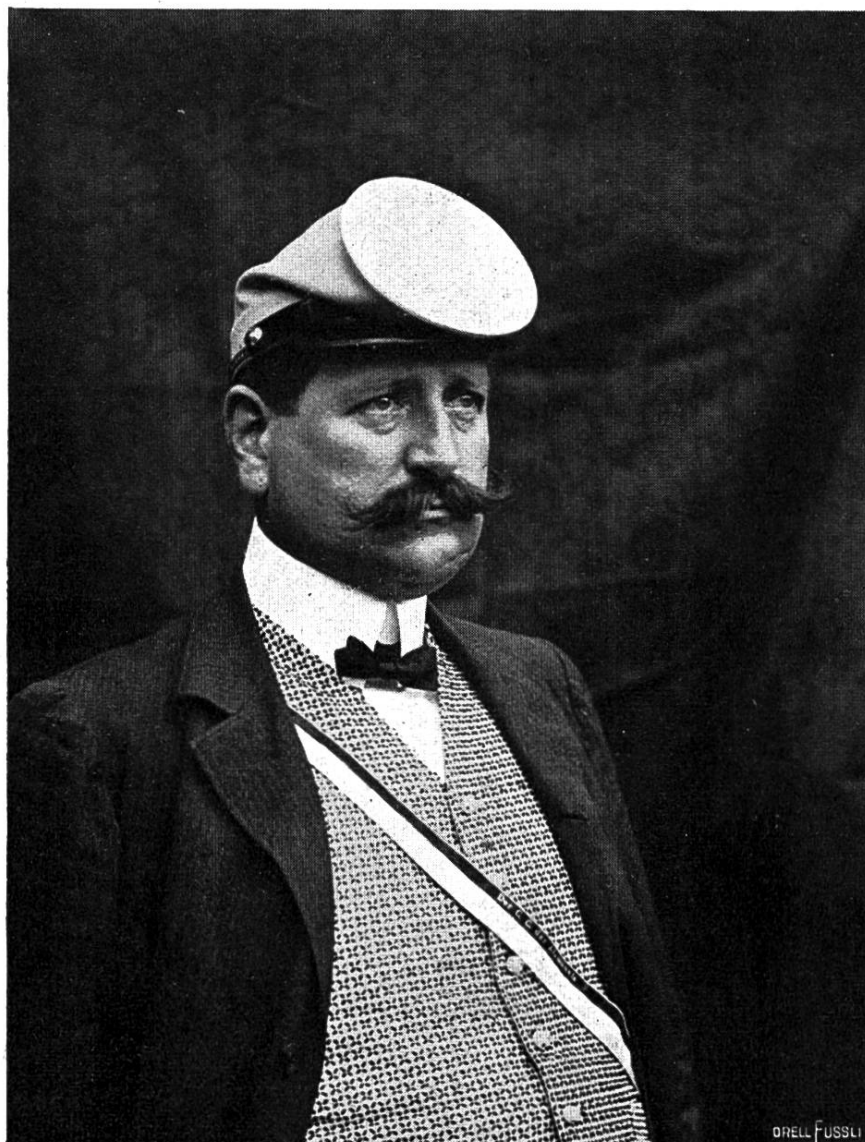
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dr. phil. Hermann Blattner †

(Phot. v. Edm. Fröhlich)

(einzige Photographie des Verstorbenen aus den letzten Jahren,
siehe Seite 7 u. 8).



Dr. phil. Hermann Blattner

geboren am 22. Juli 1866, gestorben am 20. April 1910.

Als wir ihn, dem diese Zeilen gelten, in tiefer Trauer zu Grabe brachten, da standen die Fruchtbäume, von Blüten übersät, in golden schimmernden Matten, und das zarte Grün der eben erschlossenen Buchenknospen glänzte über dem Tannendunkel im Brugger Berg. Nun hat der Herbst seine Früchte gegeben, die Wälder sind fahl geworden, und die schweren Nebel der Jahreswende liegen über dem breiten Tal der Aare. Wie aber auch die Zeit vergehe, unser Schmerz um den so früh Geschiedenen will nicht zur Ruhe kommen. Wir nehmen die blauen und blaßgrünen Hefstchen der Brugger Neujahrsblätter zur Hand und durchgehen, was Hermann Blattner schrieb, als noch langes Leben und Wirken ihm vergönnt schien. Wie hat er, der hier zu seinen Mitbürgern spricht, die Heimat lieb gehabt, wie gut hat er die Menschen verstanden, die auf diesem Heimatboden erwachsen! Man lese, wie er die stillen Schönheiten des Juras zwischen der Aare und dem Fricktal preist *), man lese die Zeilen, die den und jenen Dahingegangenen vor unserem geistigen Auge wieder erstehen lassen. „Solange tunlich dem Ernst aus dem Wege zu gehen mit einem guten oder auch einem schlechten Wit, im Notfalle aber, den ein sicheres Gefühl stets rechtzeitig ankündigte, mit Leibeskräften und von ganzem Herzen Stand zu halten, das war Ruedis Art

*) 15. Heft, Jahrgang 1904.

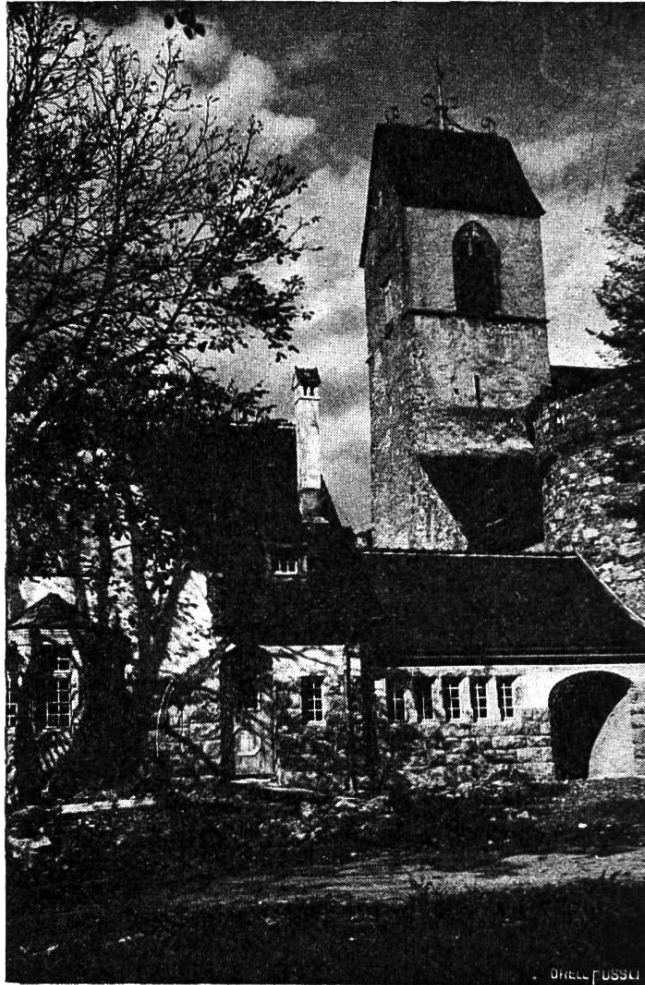
zeitlebens *).“ Konnte man Rudolf Geißberger, den wackeren Brugger Stadtförster, mit wenigen Worten besser charakterisieren? Von dem bejahrten Lehrer Anton Umsler sagt Blattner: „Wer selber ein Stück Natur ist, wie es Umsler war, der grübelt nicht lange über Werden und Vergehen. Er fügt sich gelassen dem ehernen Gesetz, und von seiner zufriedenen, bescheidenen Persönlichkeit geht ein Zauber aus, dem sich kein Mensch entzieht, nicht der Niedrigste und nicht der Höchste**).“ In diesen wenigen Zeilen ist, dünkt uns, nicht nur ein einzelner Mann, sondern eine ganze uns vertraute und sympathische Menschenart ebenso treffend wie liebevoll geschildert. Im 14. Heft der Neujahrsblätter, Jahrgang 1903, hat Blattner dem vielverdienten Herrn Pfarrer Müri in Schinznach Worte der Erinnerung gewidmet. Einer der Söhne des Mannes hat mit Bezug auf diese Arbeit gesagt: „Es ist merkwürdig, wie Blattner alles herausfühlte, er kannte meinen Vater beinahe besser als ich.“ Auch wer dem Schinznacher Geistlichen und Lehrer nicht nahe stand, wird jenes Gedenkwort mit Bewegung lesen, denn der pietätvolle Biograph hat hier sein Bestes gegeben. Ich erinnere an die schöne Stelle zu Anfang des Aufsatzes, wo wir lesen, wie Müri, der Jüngling im studentischen Tuchrock, auf dem Vinnerweg von seinem Vater Abschied nimmt, um nach dem fernen Halle zu wandern; dann an jene andere am Schluß, wo Blattner erzählt, wie er einst dem graulockigen Begleiter, der über das Schwinden seiner Kraft klagte, von den Vielen sprach, die zu ihm aufblicken, als zu ihrem Vorbild, Lehrer und Freund, der sie gelehrt habe, die innere Genugtuung höher zu stellen, als den äußern Erfolg.

Eben im Wirkungskreise dieses Mannes, in dem freundlichen Dorfe Schinznach, hat Hermann Blattner, der zweite Sohn und das jüngste von drei Kindern des Herrn Apotheker Fritz Blattner und seiner Frau, einer geborenen Hediger, die ersten vierzehn Jahre seines Lebens verbracht. Er soll ein sonniges Kind mit drolligen Einfällen gewesen sein, später ein hochaufgeschossener ernster Junge, leicht lenk-

*) 17. Jahrgang. 1906. p. 16. — **) 15. Jahrgang. 1904. p. 59.

bar, aber kein sogenannter Musterknabe. Er war zu Erkältungskrankheiten geneigt und wurde deshalb von seiner Mutter, deren Herzblatt er war und blieb, öfters vom gesunden Jüngensport zurückgehalten, was er schmerzlich empfand. Manchen ehrlichen Bubenkampf hat er doch ausgefochten, besonders wenn es galt, einem Bedrängten beizuspringen. Das Gemeine, Rohe war ihm schon damals widerwärtig, wahrhaftig zu sein galt ihm als erste Pflicht. Ein kleiner Vorfall aus Hermanns Kinderjahren ist bemerkenswert. Bei einem Sturze vom Reß biß sich der Knabe die Zunge fast vollständig durch. Ohne zu weinen, lief er nach Hause, und als der Arzt das schwer verletzte Glied nähte, hielt Hermann Stand, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen. Die gleiche Selbstbeherrschung hat Blattner später auf dem Fechtboden gezeigt. Daß ihm ein starker Wille eigen war, das darzutun hat das Leben unserem Freunde noch öfters Gelegenheit geboten, die beste wohl damals, als die „buhlenden Wogen“ des Verbindungslebens höher und höher an ihm hinaufleckten und er sich mit plötzlichem Entschluß auf den festen Grund eifriger Arbeit und gewissenhaftester Pflichterfüllung rettete, den er fortan niemals mehr verließ. Doch wir greifen vor. Im Jahre 1880 übernahm Herr Apotheker Blattner ein Geschäft in Brugg; das bedeutete für seinen Sohn den Abschied von dem heimeligen Landleben, das er so sehr liebte. Seiner Geburtsstätte allezeit treu ergeben, ist er auch in späteren Jahren öfters nach Schinznach hinüber gewandert, um die Freunde aus der Schulzeit wieder zu sehen und mit der nachwachsenden Jugend Fühlung zu bekommen. Nach seiner Uebersiedlung besuchte Hermann noch zwei Jahre lang die Bezirksschule in Brugg; dann trat er ins Gymnasium unserer Kantonschule über, trefflich dafür vorbereitet, insbesondere in den alten Sprachen, in welchen ihn zuletzt Herr Rektor Häge unterrichtet hatte. Bald war er der Liebling seiner neuen Lehrer geworden; in besonderem Maße bevorzugte ihn sein Deutschlehrer, der Dichter und Literaturhistoriker Adolf Frey, ein Mann, der seine Neigung nicht dem ersten besten zu schenken pflegte.

In dieser Zeit war es, daß der Schreiber der vorliegenden Zeilen, damals selbst Zögling der Kantonschule, Hermann Blattner kennen lernte. Es erging ihm wie den meisten seiner Altersgenossen: er kam völlig in den Bann dieses über seine Jahre hinaus gereiften Kameraden.



Anschluß des Abwarthäuschens an die alte Stadtmauer
(Phot. Dr. Pfeningner.)

Blattner war das Haupt unserer Gymnasial-Verbindung, lange bevor er derselben als gewählter Präsident vorstand. Was war es, das ihm so schnell die Zuneigung aller gewann? Zuerst sein Äußeres: Groß gewachsen und breitschultrig, mit regelmäßigen, energischen Gesichtszügen, war

Blattner das Bild eines kraftvollen, schönen Jünglings. Seinem körperlichen entsprach aber auch sein geistiger Wuchs. Ihn beschäftigten Fragen, die zu jener Zeit über unsern Horizont hinausgingen, wie er sich denn beispielsweise als Achtzehnjähriger eifrig mit den Problemen der Bibel-Kritik abgegeben hat. Was in ihm lebte, das aber drängte sich auf seine Lippen; er redete von wissenschaftlichen und religiösen Fragen, von seinen Lieblingschriftstellern, von Menschen und Verhältnissen mit einem Feuer, das auch den kühler Veranlagten warm werden ließ. Die Fähigkeit, Andere für das zu interessieren, womit er sich abgab, ist Blattner zeitlebens eigen geblieben; zu einer gewissen von Bedanterie freien Lehrhaftigkeit neigend — sein Freund, Nationalrat Häberlin hat diesen Zug hervorgehoben — wäre Blattner zweifellos ein trefflicher Gymnasiallehrer geworden. Auch eine andere Gabe, die dem Kantonschüler die Sympathie der Mitstrebenden sicherte, ist unserem Freunde nie verloren gegangen, die nämlich, seinerseits auf das Denken und Fühlen Anderer einzugehen, fremde Individualitäten in ihrem Wesen zu begreifen. Damit hängt es zusammen, daß er stets mit leidenschaftlichem Eifer und furchtlos für Solche eintrat, denen nach seiner Ansicht Unrecht geschehen war; noch in den letzten Wochen seines Lebens hat er ein solches Werk der Gerechtigkeit zum guten Ende geführt. — Der Gymnasiast, der ein so starkes Streben nach geistigen und sittlichen Gütern an den Tag legte, war nun aber alles andere als ein Büchermensch. Er verstand es, den Augenblick zu genießen, und konnte sich im Kreise seiner Freunde ausgelassener Fröhlichkeit hingeben. Die Briefe, die er in seiner ersten Studentenzeit geschrieben hat, sind voll von Aeußerungen gesunden Frohmutes, fecker Lebensfreude. Die Stunden allerdings waren auch nicht selten, da den feurigen Jüngling ein Hang zu melancholischer Grübeleien überkam. Oft sind wohl solche Stimmungen aufgetaucht im Geleite jener Leidenschaft, welche gerade starke Naturen im Innersten aufzuwühlen pflegt. Man lese folgende Zeilen, die, wenn wir nicht irren, aus Blattners Studentenjahren stammen:

So will ich dich um deine Liebe flehen,
Wie man am Ziel zum Herrn des Lebens fleht,
Doch wenn du mich verhöhnt hast und verschmäht,
Dann will ich stolzer meines Weges gehen.

Zu Heinrich Leuthold und Dranmor, den Dichtern der glühenden Leidenschaft, des ungestillten Sehns, der bitteren Weltverachtung, fühlte sich der junge Blattner hingezogen. Daß Beide fremdes Land, besonders den farbenreichen Süden durchstreift hatten, machte sie für ihren jugendlichen Bewunderer besonders interessant. Denn in unserem Freunde lebte der romantische Drang nach fernen Gefilden, nach leidenschaftsdurchbehten Menschen, nach Verhältnissen, die dem Manne Gelegenheit geben, mit dem Schwert in der Faust für eine große Sache einzutreten. Wäre jene romantische Denkart bei einem Andern zu Tage getreten, so hätte sie wohl gelegentlich den Spott der Kameraden wachgerufen. Der ausgesprochenen männlichen Art Blattners gegenüber, dessen Lebensäußerungen, so sehr sie oft vom Gefühl bestimmt waren, doch niemals den Eindruck des Weichlichen oder Ueberspannten machten, gab es keinen Hohn, kaum ein Lächeln. — Im Frühling 1886 siedelte Hermann Blattner, nachdem er in Marau das Maturitätsexamen trefflich bestanden hatte, nach Zürich über, um sich an der Universität dem Studium der deutschen Sprache und Literatur zu widmen.

In der Einleitung zu seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit weist Gustav Frehtag darauf hin, wie der Deutsche — das Wort bezeichnet hier die Stammeszugehörigkeit — zu allen Zeiten ein lebhaftes Streben nach Bewegungsfreiheit verbunden habe, mit der Bereitwilligkeit, sich einem Kreise von Genossen gleichen Rechtes ein- und unterzuordnen; wie sich in diesen Genossenschaften bestimmte Lebensformen herausbildeten, und wie es dem Einzelnen Freude machte, sich in den vorgeschriebenen Geleisen zu bewegen. Dieser Geist lebt in unseren Studenten-Verbindungen fort, besonders in den eng geschlossenen, den sogenannten Lebensverbindungen. Es ist nicht zu verwundern, daß Hermann Blattner, der in mehr als einer Hinsicht ein echter Germane war, sich einer solchen Verbindung anschloß;

er trat in ein Korps ein, das seinen Namen im Laufe der Zeit mehrmals gewechselt hat und sich heutzutage Mannia nennt. Hier suchte und fand unser Freund Gelegenheit, seine Ueberkraft auszugeben, indem er mit dem Rapier die vorgeschriebenen Bestimmungsmensuren focht und ernstere Ehrenhändel mit dem Säbel zur Entscheidung brachte. Blattner hat allezeit Front gemacht gegen die Auffassung, die im studentischen Duell ein Ueberbleibsel mittelalterlicher Unkultur sieht:

Doch sind wir nicht Barbaren.
Den treibt ein edler Geist,
Der in den jungen Jahren,
Wenn rasch das Blut ihm freist,
Für Freundschaft und für Ehre
Den schlanken Schläger schwingt,
Und stolz auf starke Wehre,
Ein festes Liedlein singt.

Der Ernst, mit dem Blattner noch als Vierziger studentische Angelegenheiten behandelte, nötigte dem, welcher dem Korpswesen ferner steht, wohl gelegentlich ein Lächeln ab, allein man begriff ihn doch einigermaßen, wenn man sich vergegenwärtigte, welche Ziele er seiner Verbindung steckte: Nicht nur eine Schule männlicher Tapferkeit sollte sie sein; er wies ihr die Aufgabe zu, ihre Mitglieder zu aufrichtigen, ehrenhaften, wahrhaft charaktervollen Männern zu erziehen. Das hat er immer wieder, namentlich den Jungen gegenüber betont. So sehr nun aber auch Blattner an seinem Korps hing, so viel Mühe es sich gab, die Angehörigen desselben zusammenzuhalten, er hätte ohne Zweifel Einspruch erhoben, wäre jemals von alten Herren der Verbindung versucht worden, die Studentenfreundschaft im öffentlichen Leben, in Gemeinde und Staat, zur Geltung zu bringen. Alles, was nach Streberei und Protektionswirtschaft aussah, war ihm ein Greuel; immer trat er für die Tüchtigen ein, gleichgültig dagegen, ob sie seiner Verbindung angehörten oder nicht. Es wäre gut, wenn diese Grundsätze überall in den Kreisen unserer schweizerischen Akademiker die gebührende Anerkennung erwürben. — Wir erwähnen hier, daß sich Blattner im Laufe der letzten

Nur ein einziges Mal hat photographieren lassen und zwar für seine Vereinsbrüder. Das ist der Grund, warum er in diesem Heft mit der Studentenmütze erscheint.

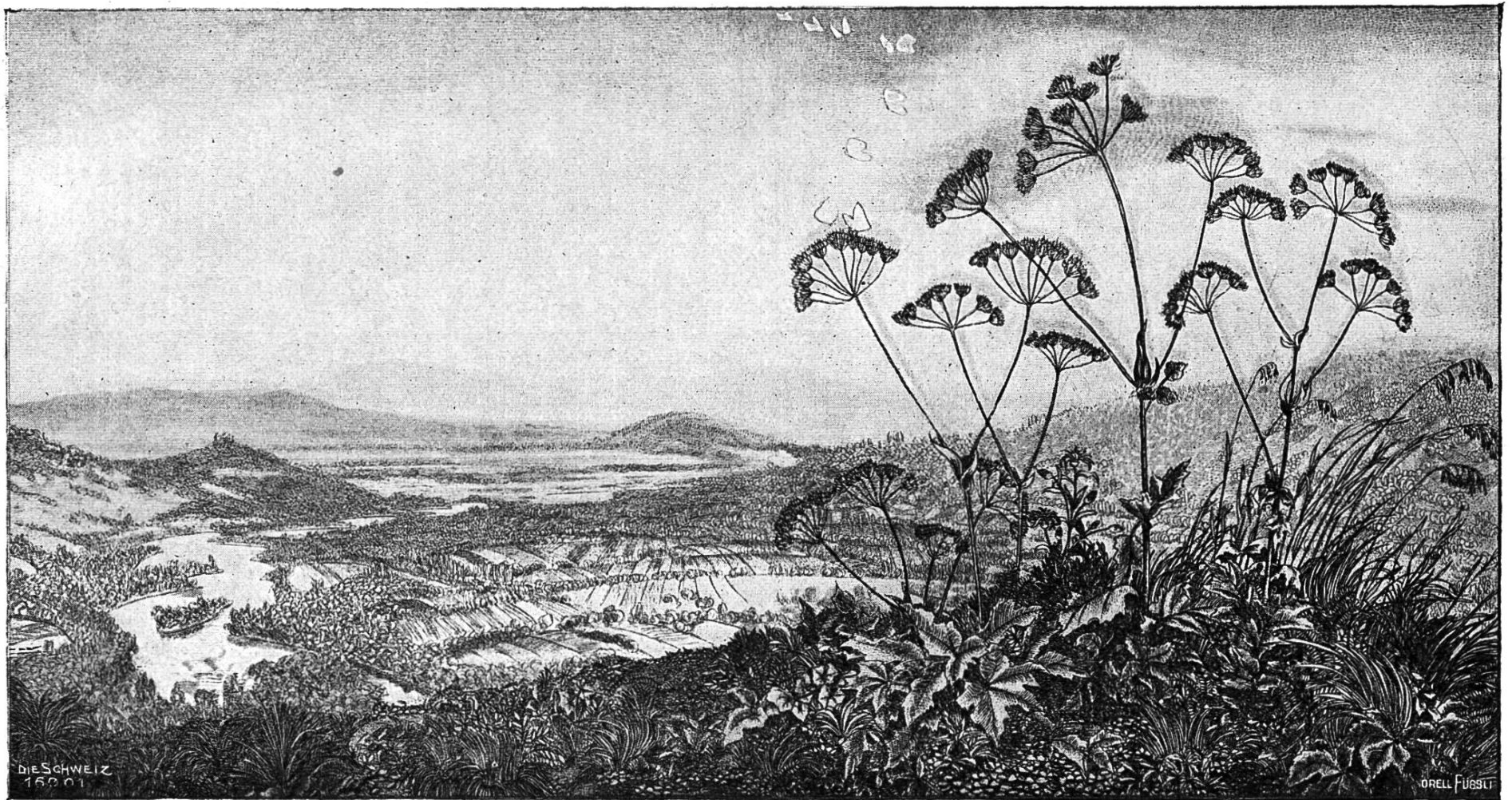
Wir dürfen um so eher darauf verzichten, die akademischen Lehrer zu nennen, bei denen Blattner in Zürich und in Bern — hier im Sommer 1889 — Kolleg gehört hat, als er eigentlich erst in Leipzig, wohin er im Herbst dieses Jahres übersiedelte, seine volle Kraft dem Studium zuwendete. Als Professor Friedrich Zarncke, der berühmte Leipziger Germanist, dem Studenten mit den Schmissen am Kinn zum ersten Mal auf den Zahn fühlte, brummte er etwas von ungenügender Vorbereitung. Als der gestrenge alte Herr in der Folge sah, mit welchem Eifer der junge Schweizer die Lücken seines Wissens auszufüllen strebte, da fing er an, sich für diesen Hörer zu interessieren. Und nach einiger Zeit war Blattner ihm nicht nur ein Lieblingsschüler, sondern ein persönlicher Freund geworden, mit dem er in Verbindung blieb, so lange er noch lebte. Ein Brief, den Zarncke im Dezember 1890 an seinen „lieben verehrten Freund“ schrieb, der damals in Spanien weilte, schließt mit den Worten: „Möge des Himmels Segen Sie geleiten, wohin Ihr Weg Sie führt, diesseits und jenseits des Ozeans, in deutschen oder in englischen Diensten. Und wo Sie auch sein mögen, vergessen Sie nicht, daß in Leipzig in der Brust eines alten Graukopfs ein Herz schlägt, das, so lange ihm zu schlagen erlaubt ist, nicht aufhören wird, das innigste Interesse für Sie zu empfinden.“ Schon im Frühjahr 1890 schloß Blattner in Leipzig seine Studien mit dem Doktor-Examen ab. Die philologische Dissertation, welche er für diesen Anlaß schrieb, handelt von den Mundarten des Kantons Aargau; ein Hauptabschnitt darin ist den Vokalen des Schinznacher Dialektes gewidmet. Die Abhandlung bewies, daß Blattner volle Einsicht in die Fragen der germanischen Sprachforschung gewonnen und sich die bei solchen Studien zu befolgenden Methoden angeeignet hatte. Diese Erstlingschrift widmete der junge Dr. phil. seinen lieben Eltern mit den aus dem altdeutschen Dichter Otfried von Weissenburg genommenen Worten: *Iango, liebo*

druchtin min, laß in die daga sin, das heißt: lieber Gott, laß sie noch viele Tage erleben.

Als Student hatte Blattner einmal während einiger Wochen an Stelle des Herrn Rektor Häge an der Brugger Bezirksschule Unterricht in den alten Sprachen erteilt. Nach seiner Rückkehr aus Leipzig im Frühling 1890 sprang er für den auf Urlaub abwesenden Herrn Dr. Müller ein und unterrichtete den Sommer hindurch in den Naturwissenschaften und im Italienischen. Bekanntlich haben viele Anfänger im Lehrfach Mühe, ältern Zöglingen gegenüber ihre Autorität zu wahren. Daß diesem Auswüchslslehrer gehorcht werden mußte, das sah alsbald auch der wildeste Viert-Klässler ein, obwohl Blattner nicht etwa durch Strenge Eindruck zu machen versuchte. Einer seiner Schüler, der jetzt selber als Lehrer tätig ist, hat uns gesagt, er habe eine „lustige“ Erinnerung an Blattners Stunden bewahrt: alle Pedanterie sei da verbannt gewesen, die Knaben hätten sich angeregt gefühlt und deshalb gerne gearbeitet. Der junge Lehrer habe sich auch bestrebt, seinen Zöglingen gerecht zu werden, indem er die häuslichen Verhältnisse, in denen sie lebten, in Betracht zog. Als ein begabter, aber etwas unbändiger Junge eine Arrest-Strafe abzusitzen hatte, machte sich Blattner im selben Zimmer mit dem Mikroskop zu schaffen, ließ ihn in den Apparat sehen und brachte dann, scheinbar zufälliger Weise, die Rede auf die Verfehlungen des jungen Menschen. In liebevoller Weise redete er ihm ins Gewissen, und der Schüler wurde nicht nur im Augenblick zu Tränen gerührt, sondern hielt sich in Zukunft auch wirklich besser. Der Betreffende versichert heute, es habe ihm nie im Leben eine Lektion solchen Eindruck gemacht. Einem Briefe eines andern von Blattners ehemaligen Schülern entnehmen wir folgende Sätze: „Was er uns gab, war nicht das eingepaukte Detail des Fachlehrers, es war das Wissen und Können des gebildeten und gelehrten Mannes. So machte gerade der naturwissenschaftliche Unterricht dieses Philologen besondern Eindruck auf uns.“ Manche seiner einstigen Schüler haben Blattner in späteren Jahren noch öfters besucht, worüber

er sich jedesmal sehr freute. Besonderes Interesse hat er allezeit den auf künstlerischem Gebiete Strebenden in seiner Umgebung entgegengebracht. Mit den Malern Ernst Geiger und Weibel, und mit dem Architekten Albert Fröhlich war er persönlich befreundet. Die Kunst Emil Anners, der ihm persönlich weniger nahe stand, schätzte er hoch. Interessant ist, was Anner einmal im Gespräch in Bezug auf Blattner bemerkt hat. Anner sagte, unser Freund sei ihm aufgefallen durch die „Voraussetzungslosigkeit“, mit der er meistens an die Dinge herantrat. Darin liegt die Anerkennung der Tatsache, daß aller Bildungsstoff, den Blattner aufnahm, ihn nicht unselbständig machte, sein natürliches Empfinden nicht trübte. Diese Fähigkeit, sich selbst zu behaupten, ist eines der Kennzeichen künstlerisch veranlagter Naturen.

Wenn sich Blattner in der Schulstube leicht zurecht fand, so hing das wohl damit zusammen, daß er schon im Militärdienst Gelegenheit bekommen hatte, seine erzieherischen Fähigkeiten zu üben. In den Jahren 1886 und 1887 hatte er die Rekrutenschule, die Unteroffiziersschule, einen Wiederholungskurs als Korporal und endlich die Offiziersschule durchgemacht; sein Leutnants-Patent ist vom 5. Dezember 1887 datiert. Blattners Aufenthalt in Spanien, von dem wir noch zu reden haben werden, bewirkte eine Unterbrechung in seiner militärischen Laufbahn; erst im Jahre 1893 wurde er nach Absolvierung der Zentralschule I zum Oberleutnant ernannt. Um so schneller ging es in der Folge mit seiner Beförderung: 1896 wird er Hauptmann, 1897 Adjutant des zwanzigsten Infanterie-Regiments, im folgenden Jahre absolvierte er den ersten Teil der Generalstabsschule und 1899 die Zentralschule II, in welcher der von ihm hochverehrte Herr Oberst Schießle sein Lehrer war. Zur Verwunderung seiner Waffenkameraden, bei denen er sich großer Beliebtheit erfreute, nahm er im Sommer 1900 seinen Abschied. Schwankungen in seiner Gesundheit und der Merger über Vorkommnisse, über die dem Schreiber dieser Zeilen kein Urteil zusteht, haben ihn zu diesem Entschlusse geführt, den er bald bereute. Es soll ihm später je-



DIE SCHWEIZ
1890

OELL FÜSSL

Sommers Ende, Schinznachertal (Rad. v. E. Unger).

weilen fast „das Herz abgedrückt haben“, wenn er das Brugger Bataillon einrücken sah. Herr Oberst Kohler in Marau, unser Gewährsmann in Hinsicht auf Blattners militärische Laufbahn, versichert, er habe nie einen besseren Kompagnie-Chef gehabt, als den Hauptmann Blattner, und ein anderer hoher Offizier soll sich im gleichen Sinne ausgesprochen haben. Er war energisch, hatte die Gabe rascher Entschließung, fand sich in taktischen Fragen leicht zurecht und verstand es, da ihm alle Kleinlichkeit fern lag, sehr gut, mit der Mannschaft zu verkehren. Diese Eigenschaft hatte er besonders nötig, als er im Jahre 1898 unter schwierigen Umständen einem inner-schweizerischen Bataillon für einen Wiederholungskurs als Kompagnie-Kommandant zugeteilt wurde. Die Regierung des Kantons Schwyz sprach ihm nachher in einem Schreiben ihren Dank mit besonderer Anerkennung aus.

Hätte Jemand im Sommer 1890 unserem Freunde prophezeit, daß es ihm bestimmt sei, in unserer Armee und zwar im friedlichen Kasernendienst die militärische Stufenleiter emporzusteigen, so würde er ungläubig den Kopf geschüttelt haben. Denn er hatte den Plan gefaßt, in die Kolonial-Truppen irgend einer europäischen Großmacht, wenn möglich Deutschlands einzutreten und an der Erschließung unbekannter Gebiete mitzuwirken. Auf seine körperlichen Kräfte glaubte er sich verlassen zu können. Daß Blattner, militärisch geschult und von unserem Gymnasium her mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen wohl ausgestattet, auch sonst vielseitig gebildet, ein guter Kolonial-Offizier — und Beamter geworden wäre, darf man ohne weiteres annehmen.

Schon von Leipzig aus hatte er sich mit Emin Pascha — Dr. Eduard Schnitzer — dem früheren Gouverneur der ägyptischen Äquatorial-Provinz, in Verbindung gesetzt. Dieser Mann, berühmt geworden durch kühne Forschungsreisen ins Gebiet der großen afrikanischen Seen, durch seine Verteidigung des Sudans gegen die Truppen eines Mahdi, d. h. eines islamitischen Propheten, endlich durch seinen von seinem „Befreier“ Stanley erzwungenen Rückzug nach der Ostküste, dieser Mann war im April 1890 in den Dienst des

deutschen Reiches getreten und war unmittelbar darauf zu einer neuen Expedition ins Innere aufgebrochen. Durch seine Vermittlung hoffte Blattner irgendwo im Kolonialwesen Anstellung zu finden. Um schneller zur Stelle zu sein, wenn der Ruf an ihn erginge, ferner um die Wartezeit nutzbringend zu verwenden, begab sich unser Freund im September nach la Manjoha bei Oviedo in Asturien, wo Herr Alberts, der Gatte seiner Schwester, eine Dynamit-Fabrik leitete. Mit Energie warf er sich auf das Studium des Spanischen und lernte in kurzer Zeit nicht nur die Sprache der Gebildeten, sondern erwarb sich auch einige Kenntniss der Volks-Dialekte. Um Land und Leute kennen zu lernen und seinen Körper zu stählen, unternahm er kleinere und größere Wanderungen durch Asturien und Galizien und das Basken-Land. Sie brachten ihm hohen Genuß, waren aber, da er nicht über viel Mittel verfügte und seine Angehörigen möglichst wenig in Anspruch zu nehmen wünschte, mit mancherlei Entbehrungen verbunden. Er hat seine Reisen damals in einer Reihe von Feuilletons in der Neuen Zürcher Zeitung geschildert. Seine Liebenswürdigkeit erwarb ihm unter den schwer zugänglichen Bewohnern der nordspanischen Landschaft Freunde, die ihm alte Volks- und Kinderlieder vorsangen und ihm von den Sitten und Bräuchen ihrer Heimat erzählten. Unterdessen kam die ersehnte Antwort von Emin Pascha. Dieser sowohl wie Gerhard Kohns, der Erforscher des zentralen und westlichen Afrikas, an den sich Blattner ebenfalls gewendet hatte, standen seinen Plänen sympathisch gegenüber, sahen sich aber im Augenblick außer Stande, etwas für ihn zu tun. Sie rieten ihm, sich direkt dem deutschen Kolonial-Amt zur Verfügung zu stellen. So schrieb er denn nach Berlin. In der Zeit, da er auf Antwort warten mußte, zog er übers Gebirge hinunter nach Castilien; er kam bis Madrid, wo er sich in Herrn Gliedner, dem Pastor an der deutschen protestantischen Kirche, einen Freund erwarb. Schwer an der Malaria leidend, kehrte er nach la Manjoha zurück. Und nun erlebte er eine Enttäuschung, deren Eindruck er lange nicht verwinden sollte: Das Reich glaubte auf die Dienste des Ausländers

verzichten zu können, weil sich eben in dieser Zeit eine große Zahl deutscher Offiziere nach den Kolonien drängte. Hätte Blattner, im Besitze finanzieller Mittel, ruhig auf eine bessere Gelegenheit warten können, so würde er nun vermutlich mit dem Londoner Kolonial-Ministerium in Unterhandlung getreten sein, oder er wäre auf eigene Faust nach Afrika gereist; irgendwo wäre er zuletzt sicherlich angekommen. Unter den gegebenen Verhältnissen aber gab es für ihn keinen andern Ausweg als den, in der Heimat eine Stelle zu suchen. Uebrigens empfahl ihm sein Gesundheitszustand dringend die Rückkehr nach der Schweiz. Ein Jahr nach seiner Abreise von Brugg traf er wieder in der Heimat ein, enttäuscht, mutlos, krank.

Trotz der guten Pflege, welche das Waterhaus dem aus der Fremde Heimgekehrten widmete, ging es lange, bis sein von türkischen Fieberanfällen geschwächter Körper und die aus dem Gleichgewicht gebrachte Seele gesundeten. Um den Kranken bemühten sich damals außer seinen Eltern einige seiner Brugger Mitbürger, ein Kreis von Männern, die sich, gemäß ihrem Wahlspruche: es fröhlechs Stündli, es goldigs Stündli, von Zeit zu Zeit des Abends bei einem Glase Wein trafen. Dazu gehörten zwei Grauköpfe, der originelle Arzt Julius Stäbli, dessen Schatten Blattner einmal in launigen Versen aus dem Grabe beschworen hat, und der charakter- und ehrenfeste Oberst Gotthold Wirz im Kirchgarten, ferner die Herren Fürsprech J. Heuberger, sein Bruder Rektor S. Heuberger, Stadtförster Rudolf Geißberger, später auch Dr. Siegrist und Dr. Horlacher. Mit seinem väterlichen Freunde Oberst Wirz ist Blattner damals oft auf die Jagd gegangen; und das Herumstreifen in der tannengrünen Heimlichkeit des Brugger Berges, sowie der Umgang mit dem trefflichen Manne haben auf ihn günstig gewirkt.

Im Frühling 1890 war Herr Edmund Häge von seiner Stelle als Rektor der Brugger Bezirksschule, die er seit 1872 bekleidet hatte, zurückgetreten; Ende 1891 demissionierte der verdiente Mann auch als Lehrer. Damit wurde eine Stelle frei, wie gemacht für unsern Freund. Daß er sie erhalten würde, wenn er sich darum bewarb, das stand nach seinem

oben erwähnten pädagogischen Versuch wohl außer Zweifel. Da starb im Januar 1892 in Basel sein älterer Bruder Otto, Vater mehrerer unerzogener Kinder, und die Verhältnisse, die sich nun ergaben, ließen es als wünschenswert erscheinen, daß Hermann, der jüngere Sohn, sich der Laufbahn eines Apothekers zuwende. Zur Freude seines Vaters entschloß er sich ohne Zögern, das zu tun, was er als seine Pflicht erkannt hatte: er trat als Lehrling ins väterliche Geschäft ein. Einen Sommer lang ist er in der Folge als Gehülfe in der Apotheke Buënzod in Morges tätig gewesen. Wieder nach Brugg zurückgekehrt, fuhr er in den Jahren 1894—96 täglich nach Zürich, um Vorlesungen über Pflanzenkunde, Chemie und Arzneimittellehre zu hören. Nach wohlbestandenem Staatsexamen übernahm er im Oktober 1896 das väterliche Geschäft auf eigene Rechnung; er hat ihm sieben Jahre lang vorgestanden. Ein Trauerfall in seiner Familie bezeichnet auch den Schluß dieser Periode in Blattners Leben: Im Jahre 1903 verlor er seine Mutter. Der Sohn durfte sich sagen, er habe getan, was in seinen Kräften stand, um den Lebensabend der lieben alten Frau freundlich zu gestalten. Viele seiner knapp bemessenen Feierabendstunden hat er neben dem Stuhle der von der Gicht Gelähmten zugebracht, und wenn ein Freund ihn besuchte, so führte er ihn gerne in die behaglich-dämmrige Wohnung der Eltern in einem obern Stockwerk, damit der Besucher ein wenig mit ihnen plaudere. Es war gut, daß unser Freund nicht mehr allein stand, als dieser Schlag ihn traf. Er hatte sich im Jahre 1896 mit Fräulein Ida Belart, einer Tochter des verstorbenen Herrn Pfarrer Belart, verheiratet; in ihr fand er die hingebendste und verständnisvollste Lebensgefährtin. Den Verwandten seiner Frau, in deren Kreis er sich sofort heimisch fand, ist er ein treuer Berater und teilnehmender Freund geworden. Wir schließen diese kurzen Angaben über Blattners häusliche Verhältnisse mit einem Worte, das wir in einem Briefe seiner Schwester finden: Was Hermann seiner Gattin, seinen alten Eltern, seinen Geschwistern und den Kindern seines früh verstorbenen Bruders gewesen ist, das gehört nicht vor die Oeffent-

lichkeit, und das ist das aller schönste und allerbeste, was man von ihm sagen könnte.“

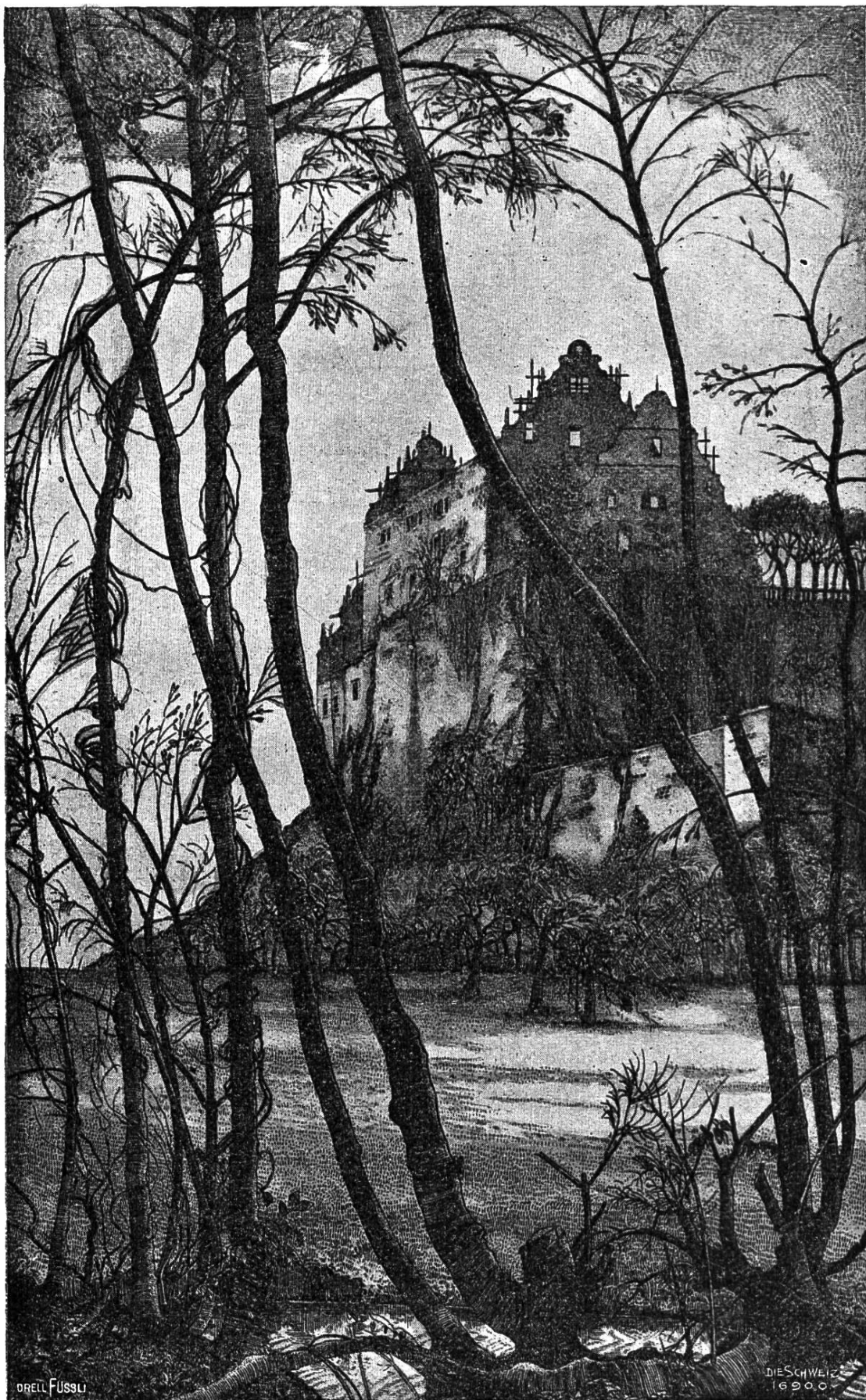
Wer den Apotheker Hermann Blattner zwischen seinen Tiegeln und Arzneibüchsen aufsuchte, der merkte kaum, daß dieser Mann im Banne einer Beschäftigung stand, die ihn nicht befriedigen konnte. Es war nicht seine Art, zu klagen, und außerdem versetzte sich sein lebhafter Geist stets mit Leichtigkeit in den Interessenkreis seiner Gäste. So erinnern sich alle seine Freunde an Stunden angeregten Gesprächs, die sie mit ihm in dem Raum hinter dem Verkaufslokal oder im obern Stod, dem Bereiche seiner Frau, verlebten. Blattner hatte gelernt, die Dinge von der bessern Seite zu nehmen, und so sprach er gerne davon, wieviel Genuß und Gewinn ihm, dem Freunde unseres Volkstums und unserer Sprache, der Verkehr mit den Landleuten in der Apotheke bringe. Daß er so viele kostbare Zeit mit einer Arbeit verbrachte, die ein Anderer gerade so gut hätte tun können, und edle Kräfte mußte brach liegen lassen, das empfand er auf die Länge doch immer schwerer, und wir verstehen, daß er mit Freude zugriff, als sich ihm im Jahre 1903 die Gelegenheit bot, sein Geschäft zu verkaufen und in die Redaktion der Basler Nachrichten einzutreten. Herr Dr. Fritz Baur, sein Redaktions-Kollege und persönlicher Freund, hat in seinem Nachruf*) Blattners journalistische Tätigkeit in folgenden Sätzen charakterisiert: „Den Verstorbenen lernten seine Mitarbeiter kennen als einen lieben, zuverlässigen Freund. Den Lesern wurde er wert durch seine umfassenden Kenntnisse, sein scharfes Urteil und die gewählte Form, in die er seine Artikel goß. Immer stand er auf der Warte, und es entging ihm nicht leicht ein Ereignis von irgend hervorragender Bedeutung.“ Wir fügen bei, daß Blattner, der vor allem über die politischen Verhältnisse des Auslandes zu schreiben hatte, sich gleich daran machte, Russisch zu lernen und es in kurzer Zeit dazu brachte, nicht nur russische Zeitungen, sondern auch die Werke Puschkins, Turgenjews und Tolstois mit Leichtigkeit zu lesen. Auch seine Kenntnisse in

*) Basler Nachrichten, 22. April 1910.

der spanischen Sprache frischte er im Interesse der journalistischen Arbeit auf.

Wenn Blattner schon nach anderthalb Jahren seine Stellung in Basel aufgab, um in die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuches einzutreten, so bewog ihn dazu wohl vor allem die Tatsache, daß seiner schwerblütigen Natur das hastige Arbeiten, zu welchem die Tagespresse ihre Diener zwingt, nicht behagte. Er hat übrigens später noch des öftern in die Basler Nachrichten geschrieben, besonders über aargauische Verhältnisse. Des Aufenthalts in der stolzen Stadt am Rhein hat er stets gerne gedacht; seine Tätigkeit an der Zeitung sowohl als der Verkehr, den er mit manchen Basler Familien pflegte, hatten seinen Gesichtskreis erweitert und seine Menschenkenntnis vertieft.

Als eine große Annehmlichkeit seiner neuen Stellung empfand es Blattner, daß sie ihm die Möglichkeit bot, wieder in seinem lieben Brugg zu wohnen. Wie einst als Student der Arzneikunde reiste er nun jeden Morgen nach Zürich und im Laufe des Nachmittags zurück an den häuslichen Herd. Wer ihn in Zürich aufsuchte, fand ihn entweder in den nicht eben freundlichen Redaktionsräumen neben dem Rechberg am Hirschengraben oder in der Universität, wo er bei Herrn Professor Bachmann, dem obersten Schriftleiter des Wörterbuches, germanistische Vorlesungen hörte. Das eben erwähnte groß angelegte Werk — bis zu seiner Vollendung werden noch Jahre vergehen — gibt bekanntlich nicht nur Auskunft über die Sprache unserer Vorfahren und der jetzt lebenden Schweizer in allen Gauen, sondern unterrichtet uns auch aufs ausgiebigste über Sitte und Brauch im Schweizerlande in älterer und neuerer Zeit. Es liegt auf der Hand, daß auch ein geschulter Sprachforscher sich gehörig einarbeiten muß, wenn er auf solchen Sondergebieten nützliche Arbeit leisten will. Blattner, der sich jahrelang nur in seinen Mußestunden mit Sprachstudien hatte abgeben können, mußte das besonders empfinden. Mit seiner gewohnten Tatkraft hat er sich bald über die Schwierigkeiten des Anfangs hinweggehoben. Sein Interesse an der Sache half. Hätte er ausschließlich aus Büchern schöpfen



Schloßruine Rasteln (Rad. v. E. Unger).

müssen, es wäre ihm dabei nicht wohl geworden. Zum Glück aber hieß es immer wieder aufs Land hinausgehen und, wie Luther, unser großer Sprachmeister, sagt, „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden.“ Von warmer Liebe zu unserm Volkstum erfüllt, am Geschick auch des Geringsten gerne Anteil nehmend, erwarb er sich leicht das Zutrauen der Landleute. Daß Blattner unser schweizerdeutsches Wörterbuch in reichem Maße gefördert hat, dafür ist von Herrn Dr. E. Schwyzer, einem seiner Mitarbeiter, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ *) Zeugnis abgelegt worden. Dieser sagt unter anderm: „Nie waren Blattner Zeit und Geld zu kostbar, wenn er dem Idiotikon dienen konnte.... Was er für dies Werk bedeutete, liegt in seinen Lebensschicksalen ausgesprochen. An linguistischer Methode und lexikographischer Technik taten es ihm andere zuvor, an hingebender Treue nahm er es mit jedem auf, die ganze Redaktion übertraf er an vielseitigen sachlichen Kenntnissen und an Vertrautheit mit Volk und Sprache seiner engern Heimat... Wie oft hatte der Apotheker, der Naturwissenschaftler, der Jäger, der Offizier Blattner mitunter recht laienhafte Fragen zu beantworten! Dabei tat er sich nichts auf seine Leistungen zu gut und dachte von seinen Verdiensten bescheiden.“

In lexikographischer Tätigkeit aufzugehen, dazu war Blattner, wie Dr. Schwyzer richtig bemerkt, allerdings nicht der Mann. Wie hätte er, der unser Volk so gut verstand, sich vom politischen Leben, das über die Geschicke dieses Volkes entscheidet, fern halten können? Tatsächlich nahm er den regsten Anteil an allem, was im Schoße der Gemeinde, im Kanton und in der Eidgenossenschaft vor sich ging, scheute sich auch nie, seine Ansichten in der Presse oder in öffentlichen Versammlungen zu vertreten. Es haben ihn wohl manche Leute für einen eher konservativ Gesinnten gehalten. Das war nur in einem gewissen Sinne genommen richtig. Blattner hatte wie die meisten Menschen, die in dem

*) Drittes Morgenblatt, 26. April 1910.

gesunden Nährboden unfres Volkstums, dem Bauernstande wurzeln, ein lebhaftes Gefühl für die Berechtigung dessen, was in langer Entwicklung geworden war. Er besaß jenen geschichtlichen Sinn, der einem Volke mit weit zurückreichender politischer Ueberlieferung, z. B. dem bernischen, eingepflanzt ist und das so vielen Stadtmenschen in unserm zusammengestückten, jungen Staatswesen abgeht. Dabei war Blattner aber ein durchaus freisinniger Mann, im Politischen sowohl wie im Religiösen; für Fortschritte auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens ist er stets mit Eifer eingestanden. Daß er mit seinem Urteil über Menschen und Verhältnisse oft das Richtige traf, das steht für uns außer Frage. Das Zeug zu einem Politiker für unsre Zeit, in der wirtschaftliche und Personenfragen im Vordergrund stehen, hatte er doch wohl nicht. Ihm fehlte es manchmal an Kaltblütigkeit; seine lebhafteste Phantasie hat sich wohl auch öfters mit ins Spiel gemischt und ihn Menschen und Dinge anders sehen lassen als sie waren. In solchen Fällen konnte sich der Temperamentvolle im Ton vergreifen, überscharf urteilen. Man wird bedauern, daß er in einzelnen Fällen geirrt, dem und jenem Unrecht getan hat: daß er nicht diplomatisierte, mit seiner Meinung heraussrückte, unbekümmert um Unannehmlichkeiten, die er sich zuzog, das ist ihm zum Lobe anzurechnen. Für sich selbst hat Blattner im öffentlichen Leben nie etwas erstrebt, ihm war's stets um die Sache zu tun. Unter den Männern, welche in den letzten zwei Jahrzehnten im politischen Leben unfres Kantons etwas bedeutet haben, war ihm der verstorbene Herr Reg.-Rat Järländer besonders sympathisch. Er schätzte an diesem Manne die schlichte Sachlichkeit und die mit Wohlwollen gepaarte Würde.

Daß Blattner mit Freuden dabei war, wenn es galt, ein Unternehmen ins Werk zu setzen, das der Oeffentlichkeit zu gute kommen sollte, versteht sich nach all dem Gesagten von selbst. Seiner Mitarbeit an den Neujahrsblättern haben wir schon gedacht. Daß die Aufführungen in Windonissa zu Stande kamen, die ein Ruhmesblatt in der Geschichte von Brugg bedeuten, ist nicht zum mindesten seinem sieges-

sichern Wagemut zu verdanken. Um das große Werk zu ermöglichen, hat er persönlich da und dort im Kanton bei bemittelten Leuten vorgesprochen und sie dazu veranlaßt, Beisteuern für den Garantie-Fonds zu spenden. Wie hoch Blattner schöne alte Sitten schätzte, wie sehr er, der Kinderlose, die Jugend seiner Vaterstadt liebte, das legte er an den Tag, indem er jedes Jahr persönlich bei der Ausschmückung des Weihnachtsbaumes für die Brugger Schuljugend mithalf. Für das kantonale Schützenfest, das 1902 in Brugg abgehalten wurde, verfaßte er im Verein mit seinem Freunde Pfarrer Jahn ein Festspiel; die von ihm herrührenden Partien sind, wenn nicht durchweg bühnenwirksam, so doch reich an guten Gedanken und ächt volkstümlichen Dialog-Stellen. Bezeichnend für den Patrioten und Offizier, der unserem Volke die Lust an militärischen Einrichtungen zu erhalten wünschte, ist es, daß er einen jener Konflikte zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wie sie das Dienstverhältnis immer wieder erzeugt, in sein Spiel mit hinein zog und zu friedlichem Austrage kommen ließ. Zum „Chasper“, dem eine Arreststrafe den Militärdienst verleidet hat, sagt der Lehrer:

Es wär si der wärt wägeme Tag Arräht!
In Reih und Glied heßt's halt „pariere“.
Was heßt du brucht de Chopf uf z'rüere?

— — — — —
Ist öppe das gar öppis rächts,
Wenn eine für nüt und wider nüt
Asoht schimpfen über alli Lüt
Und dublet, wie wenn's Vaterland
D'Schuld wär am böse Lütenant.

Der Offizier aber, der im Verkehr mit der Mannschaft den Ton nicht zu finden wußte, bekommt zu hören:

En rächte Bur het halt e fini Ehr,
Und 's gahet a d'Ehr, wenn eine mueß is Loch.

— — — — —
Für in ist d'Frog: „wie meint's de Ma ächt mit mer?
Meint's eine guet, er merkt's und schänkt em Glaube,
Und was er glaubt, das glaubt er hoch und tür.
Grad für de Strängst gieng er no zerst dur's Für.

Es ist hier der Ort, etwas eingehender von Blattners schriftstellerischer Tätigkeit zu sprechen. Nicht ohne ein ge-

wisses Bangen gehen wir daran, denn, ach, hier finden wir nur Anfänge, Anfänge allerdings, die Verheißungen waren! Es fehlt der Raum, die kleineren feuilletonistischen Aufsätze anzuführen, die unser Freund für die Berner Rundschau, die Neue Züricher Zeitung und andere Journale geschrieben hat. Eine ansehnliche Zahl von Gedichten meist lyrischer Art liegt uns in seiner Handschrift vor. Einige sind da und dort veröffentlicht worden, die meisten hat ihr Autor in seiner Mappe zurück behalten. Ein feines Liedchen, Frühgruß betitelt, finden die Leser des Heftchens außerhalb dieser biographischen Skizze. Hier mag ein Gedicht anderer Art Platz finden.

Erinnern.

Vom Gipfel schau ich in die Dämmerungen.
Dort flattern, dunkeln Fledermäusen gleich,
Um meiner Jugend bleiches Trümmerreich
Rastlosen Fluges die Erinnerungen.

Und wie der Wanderer, der den Weg verloren
Und mittenachts im Wald verzweifelt irrt,
Wenn jäh ein kalter Fittich ihn umschwirrt,
Und grauser Schrei ihm gelst in seinen Ohren,
Mit Schauern sich zu tollem Fliehen wendet,
Und seinen Kopf an alle Bäume stößt,
Bis Ohnmacht ihn von seiner Qual erlöst
Und dem Gesunkenen dumpfe Ruhe spendet.

So irr' auch ich, gepeitscht von Sehnsuchtsqualen
Und in der Neue blutig Joch gespannt,
Bis mich allendlich Unkraft übermannt —
Doch muß ich erst noch manche Schuld bezahlen!

Diese Verse sprechen für sich selbst. Sie lassen auch einen Zug in Blattners Wesen erkennen, den der Biograph nicht unerwähnt lassen darf: so aufrecht unser Freund im Leben da stand, so herzlich er sich an dem Guten, das es brachte, zu freuen wußte: eine gewisse Neigung zur Schwermut hat er doch nie ganz überwunden. Das empfanden allerdings nur die, welche ihm ganz nahe standen. Von Augenblicken solcher Stimmung legen noch mehrere seiner Gedichte Zeugnis ab. War das ein Anzeichen dafür, daß er doch nicht ganz so gesund und lebenskräftig war, wie es den Schein hatte?

Wie oben erwähnt worden ist, hat sich Blattner gelegentlich auch im Dramatischen versucht. Wir haben von

ihm außer den Szenen der Festdichtung ein in der Mundart geschriebenes Lustspiel in drei Akten: de neu Herr Pfarrer. Es ist 1902 in Bern erschienen und bald nachher in Brugg bei einer Festlichkeit des Turnvereins aufgeführt worden. Blattner selbst spielte damals den Pfarrer.

Der Inhalt des Stückchens ist etwa folgender: Der „Herr Amme“ will nicht erlauben, daß sein Sohn, der Sämti, das arme Lisebethli heirate. Der neu gewählte junge Pfarrer hält es für seine Pflicht, bei dem alten Starrkopf für die Liebenden einzutreten, kommt aber übel an. Die Lage verschlimmert sich für das Paar und den Geistlichen dadurch, daß das Spittellisi, die richtige „Dorfrätsch“, dem Ammann hinterbringt, was der Pfarrer und sein Bruder, der Präsident, unter sich über ihn gesagt haben. In einer Kammer neben des Pfarrers Studierstube versteckt, hat das Lisi der Unterredung der beiden Herren beigewohnt. Zuletzt wird der „Amme“ dadurch zum Nachgeben bewogen, daß ihm der Präsident mit einem Zeitungsartikel droht, in welchem eine für jenen unangenehme Sache in humoristischer Weise vor die Oeffentlichkeit gebracht würde. Der „Amme“ hat sich nämlich in seinem Aerger über den Ungehorsam seines Sohnes „verschnäpft“ und selber ans Licht gebracht, daß er viel mehr Geld besitzt, als er versteuert. So geht denn alles gut aus. Die Verhältnisse und die Personen der Komödie sind gut gezeichnet, der Dialog ist lebendig, es fehlt nicht an sehr lustigen Szenen, wie denn der ganze zweite Akt reich ist an guten Einfällen, die Leute reden urchiges Bauerndeutsch und nicht etwa übersehtes Schriftdeutsch — aber die Handlung ist unseres Erachtens nicht so geführt, daß im Zuschauer die richtige Spannung erzeugt würde.

Wenn man sich nach den vorliegenden Proben fragen kann, ob in Blattner ein Dramatiker steckte, so steht sein Erzähler-Talent außer Zweifel. Die Novelle: „Aus der hintern Gasse“, welche zu Anfang dieses Jahres im Feuilleton der Basler Nachrichten erschienen ist, darf als ein kleines Meisterwerk bezeichnet werden. Mit einer eigentümlichen Mischung von grimmiger Ironie und spaßigem Humor wird die Lebensgeschichte eines schlimmen Geizhalses erzählt, der sich der Aristokratie des Städtleins unentbehr-

lich macht und es so zu einem gewissen Ansehen bringt: „Holzmesser, Kirchenpfleger, Eherichter — da hört zuletzt das Uebelwollen der Mitbürger auf. Die Einsichtigen mußten halt doch anerkennend sagen: Ein Lump kann nicht zu solchen Ehren kommen, dazu gehört ein betriebsamer und genauer Mann, der mit jedem anvertrauten Pfennig wuchert, bis daraus ein Gulden oder noch mehr geworden ist.“ In köstlicher Art wird geschildert, wie sich der alte Grempler Jonathan Greulich, nachdem er zwei Frauen unter den Boden gebracht, nach einer dritten umsieht: „Fünzig Jahre wohlgetan! sagte er vor sich hin, in der Stille eines schönen Sonntagmorgens unten am Flusse nach seiner Gewohnheit die Seilerbahn auf und ab wandernd; und während neben ihm die bläulichen Wellen rauschten und ihm zu Häupten im gelben Blütenglanz der Weidenwipfel die Bienen summten, zählte er sich an den Fingern ein halbes Duzend bestandener Jungfrauen auf, anmächeliger Jungfrauen mit verfallenen Mitteln. Zu Hause nahm er die Eheverträge mit den beiden ersten Gattinnen vor und überlegte Punkt für Punkt, was etwa in einem dritten Instrument anders zu machen wäre. So vorbereitet ging er mutig daran, um eine neue Gattin zu werben.“ Daß Jonathan, nachdem er mehrere Körbe bekommen, zu Hause die Bibel vom Lädlein herunter nimmt und von den Töchtern Lots an bis zur Ehebrecherin im neuen Testament allen mindern Weibsbildern nachgeht — ist der Einfall nicht eines Gottfried Keller würdig? Barte Töne findet der Erzähler, wo er von der armen Frau zu reden hat, die, dem Befehl des Vaters gehorchend, den zweimal verwitweten Grempler heiratet und welcher die Gemeinheit des Gatten und ihrer dem Vater nachartenden Tochter das Herz bricht. Diese leise altertümlich gefärbte Sprache versetzt den Leser sofort in die „gute alte Zeit“, in der die Geschichte spielt und breitet über die wenig erbaulichen Vorgänge einen gewissen Glanz der Behaglichkeit.

An einem trüben Nachmittag im letzten März kam Blattner nach Marau, um einige Geschäfte zu besorgen, und als er damit fertig war, holte er den Schreiber dieser Zeilen zu einem Gang ins Freie ab. Da wir uns seit längerer Zeit

hatte, offenbar im Zusammenhang gestanden war. Blattner sah an diesem Nachmittag besonders gut aus; wenn ich jetzt seiner gedenke, so sehe ich ihn wieder, wie er damals neben mir hergeschritten ist. Rufen wir uns mit einigen Worten die äußere Erscheinung unsres Freundes ins Gedächtnis. Blattner war hoch und gerade gewachsen. Sein mehr Stärke als Gewandtheit verratender Körper war von den besten Verhältnissen; er hatte einen ruhigen, „gesaklichen“ Gang. Sein Kopf war von rundlicher Form, Stirn und Vorderhaupt prachtvoll gewölbt. Aus den braunen Augen sprachen Intelligenz und Güte; sie hatten oft den Ausdruck des Sinnenden, tief Ernsten. Der kräftige Schnurrbart unter der feinflügligen Nase und das im rechten Maß hervortretende, straffe, rundliche Kinn gaben dem Gesicht etwas Energisches. Die ganze Gestalt ein schönes Bild kraftvoller Männlichkeit.

Einige Wochen nach Blattners Besuch in Marau, kam die Kunde, daß er an einer Lungenentzündung erkrankt sei. Als der Schreiber dieser Zeilen darauf nach Brugg fuhr, fand er den Freund, von Fieber und Hustenanfällen gequält, im Bette liegen. Das Sprechen verursachte ihm solche Mühe, daß der Besucher bald wieder ging. Daß Blattner ernstlich leidend war, ließ sich nicht verkennen. Daß der erst vierundvierzig Jahre alte, kräftige Mann seiner Krankheit erliegen könnte, daran dachte, wenigstens in den ersten Wochen, wohl Niemand. So waren denn die meisten Freunde des lieben Menschen geradezu niedergeschmettert, als am einundzwanzigsten April schwarzumrandete Briefe die Nachricht brachten, daß Hermann Blattner am Tage zuvor seiner Gattin, seinem hochbejahrten Vater, seiner Schwester, seinen entfernteren und ihm doch so nahestehenden Verwandten durch den Tod entrissen worden sei. Eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Zu der Trauerfeier, die auf Samstag den 23. April, vormittags, festgesetzt worden war, strömten von überall her die Freunde und Bekannten des Geschiedenen in der stimmungweckenden Brugger Friedhofhalle zusammen. Drei Redner nahmen das Wort, alle drei seit vielen Jahren dem Betrauten nahe stehend: Herr Pfarrer Jahn, Herr Na-

tionalrat Häberlin aus Frauenfeld, endlich Herr Dr. Fritz Fleiner, Professor der Rechtswissenschaft an der Heidelberger Hochschule, einer von Blattners Intimsten seit seinen Kantonschuljahren. Die Redner sprachen, selbst tief ergriffen, zu einer wirklichen Trauer-Versammlung. Was an Hermann Blattner sterblich war, wurde am Sonntag den 24. April in Zürich von den Flammen verzehrt.

Von manchen, die um Blattners literarische Pläne wußten, ist sein früher Hingang vor allem deshalb beklagt worden, weil ihm das Schicksal nicht gegönnt habe, als Dichter zu leisten, was sein Talent versprach. Auch wir zweifeln nicht daran, daß er uns noch manches Schöne geschenkt hätte, besonders auf dem Gebiet der Novelle. Aber es widerstrebt uns, an diesem Grabe über Unerfülltes zu klagen, da er uns doch so vieles erfüllt hat. Gleichgültig dagegen, ob sein eigener Wille, ob die äußeren Verhältnisse ihm eine Aufgabe zuwiesen, hat Hermann Blattner allezeit seine volle Kraft eingesetzt, hat überall ganze Mannesarbeit geleistet. Wie läßt doch C. F. Meyer seinen Hutten sprechen?:

Der Knecht, in Treuen tat er seine Pflicht.

Tatst du die deine? Größres gibt es nicht!

Aber damit ist nicht alles gesagt. Es gibt Menschen, die bedeutender erscheinen durch das, was sie sind, als durch das, was sie tun, und zu diesen gehörte unser Freund. Kurze Zeit nur hat Blattner in einer Schulstube zu jungen Menschen geredet, und doch ist mit ihm einer unserer besten Lehrer dahingegangen, ein Erzieher, der um so stärker gewirkt hat, als seine Schüler sich freiwillig um ihn scharten. Groß ist die Reihe der Gleichaltrigen und Jüngeren, welchen der Umgang mit dieser intelligenten, charaktervollen und gütigen Persönlichkeit ein Erlebnis war, eines, das ihr Denken und Fühlen auf die Dauer mit bestimmt hat. Das Beste, was in Jedem lebte, hat dieser Mann, den man wirklich einen Idealisten nennen durfte, treulich gehegt und gefördert. Er hat unsern Glauben an geistige Lebensmächte gestärkt, hat uns immer wieder Mut gemacht, einzustehen für alles, was über das Gemeine hinaushebt. Er hat uns reicher und glücklicher gemacht, indem er uns den Anblick eines Menschen bot, der, ob er gleich bisweilen nach Menschenart irrte, doch in.

seinem ganzen Tun bestimmt war von einem reinen, uneigennütigen Streben. So ist unserm Freunde nicht zuteil geworden der oft so schnell verbleichende Glanz literarischen Ruhmes, dafür aber segensreiches Weiterwirken in einer großen Zahl tüchtiger Menschen seiner Zeit, die auch auf später Geborene etwas von seinem Wesen und Geiste übertragen werden.

Hans Raeslin.



Kirche von Schinznach vom Schulhausplatz (Phot. v. Prof. Dr. Tschopp).